

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Mittwoch, 31. August 1927.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:
monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährlich 96.—
ganjährlig 192.—

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montag täglich (rdb)

Nr. 203.

Mißlänge im europäischen Konzert.

Der lange Streit um die Aufhebung der Rheinlandbesetzung hat mit einem Vergleich geendet, der schon dadurch an die üblen „Verträge“ aus den ersten Nachkriegsjahren erinnert, daß er eigentlich nur zwischen Paris und London geschlossen, Deutschland dagegen in Form eines faulsten aber entschiedenen Diktats zugestimmt wurde. Die Rückkehr zu den Formen der Außenpolitik, wie sie unter Clemenceau und Poincare üblich waren, ist es wohl auch, die in Deutschland zumeist verstimmt hat und wenig Freude über den tatsächlichen Erfolg, den der Abmarsch weiterer 10.000 Soldaten aus den Rheinlanden doch bedeutet, aufkommen läßt. Dem wirtschaftlich erstarkenden Deutschland, das auf fast allen Gebieten wieder seine volle Weltgeltung erlangt hat, arbeitet diese Locarnopolitik, die um jedes Bataillon, das deutschen Boden verläßt, wochenlang feilscht, viel zu langsam, und wie groß die Verbitterung in Deutschland ist, beweist die Pariser Rede Paul Lobe's, dem auch die Gegner nur nachsagen können, daß er einer der verschämlichsten, mutigsten und wahrhaft europäisch denkenden Politiker Deutschlands ist.

Und doch ist der Gang der europäischen Entwicklung, wie sie sich in den letzten Monaten darbietet, sehr leicht aus den tatsächlichen Machtverhältnissen in den einzelnen Staaten zu erklären. Der Fakt von Locarno mag ein noch so glänzendes Instrument der Friedenspolitik sein, er ist eben doch Werkzeug, Mittel und Zweck, toter Buchstabe, und erhält erst Leben und Bedeutung durch die Politik, die ihn handhabt. Es war die Politik der internationalen Sozialdemokratie, aus der die Befriedung Europas entsprang, der Geist von Locarno ist sozialistischer Geist und in Deutschland, in England und in Frankreich waren es die Arbeiterparteien, die zur Befriedung der gefährlichen Konflikte drängten. Heute aber regieren in England die Tories, in Frankreich Poincare, in Deutschland der von den deutschen Nationalen gegängelte Bürgerblock. Diese Machthaber unter einen Hut zu bringen, ist eine Aufgabe, der auch so geschickte Manager wie Briand und Stresemann nicht gewachsen sind. An die Stelle des gegenseitigen Vertrauens ist ein gefährliches Mißtrauen getreten, den Wunsch nach einer europäischen Zusammenarbeit hat die Sehnsucht nach neuen Allianzen und Mächtegruppierungen abgelöst. Alte Gegenläge erwachen wieder, der alte Hader zerreiht mit kriegerischem Lärm die friedlichen Klänge des europäischen Konzerts, zu dem sich die großen Mächte in Locarno wieder zusammengefunden hatten.

Das auffallendste Merkmal der neuen Gruppierung ist die wieder zum Leben erwachende Entente zwischen England und Frankreich, die anlässlich des Besuchs Doumergues in London so überschwänglich gefeiert wurde. Daß Poincare die Erneuerung der Entente anstrebte, bedarf keiner besonderen Erklärung; die Vertreter der französischen Weltklasse haben bei ihrem Besuch, die Märkte und Rohstoffe des europäischen Festlandes ihrer Ausbeutung zugänglich zu machen, eben nur die Wahl zwischen der friedlichen Teilung des Profits mit dem deutschen Kapital und der Auseinandersetzung mit Deutschland um den Preis anderweitiger Zugeständnisse an England. Der rechte Flügel der französischen Bourgeoisie hält aber konsequent an der deutschfeindlichen Methode fest. Was aber veranlaßt England zu der Erneuerung der Politik, die es schon einmal in einen Krieg geführt hat, der ihm zweifelhaften Gewinn brachte? Sicherlich Englands Furcht vor Rußland, der Wille der Tories, um jeden Preis die Einkreisung Rußlands zu erreichen, eine entscheidende Rolle bei dem englischen Frontwechsel. Denn um den Kontinent gegen Rußland zu organisieren, muß man zu-

Eine Anklageschrift gegen Schober.

Der Bericht der gemeinderätlichen Untersuchungskommission über die Vorfälle des 15. Juli.

Wien, 30. August. (Eigenbericht.) Heute ist der Bericht der gemeinderätlichen Untersuchungskommission über die Vorgänge vom 15. Juli erschienen. Er umfaßt 67 Schreibmaschinenseiten. Der Bericht stellt einleitend fest, daß die Ringstraße schon oft der Schauplatz von vorbereiteten Demonstrationen und auch von spontanen Kundgebungen war, und fragt, warum gerade die Demonstration vom 15. Juli so in Blut und Grauen endete. Daß die Arbeiter den Gedanken hatten, in der Stadt zu brennen und zu plündern, behauptet auch die Polizei nicht, aber sie behauptet, es hätten aggressive Absichten bei vielen Gruppen von vornherein bestanden, weil sie mit Werkzeugen ausgerüstet in die Stadt marschierten. Aber die drei Fälle, die die Polizei anführt, die Bauarbeiter aus Heiligenstadt, Arbeiter der Firma Graf und Stijf und die Elektrizitätsarbeiter, werden von den Vertrauensmännern als unrichtig erklärt. Uebrigens ist festgestellt, daß die Arbeiter der Betriebe die Absicht hatten, nach der Demonstration wieder in die Arbeit zu gehen, und daß sie trotz den Vorgängen auf der Ringstraße zum großen Teil auch wieder gingen. Es ist kaum anzunehmen, daß sie unter solchen Umständen mit Eisenstöcken bewaffnet auf die Ringstraße gegangen wären.

Wenn die Polizei die Lage für bedrohlich hielt, so hätte sie doch die nötigen Vorkehrungen treffen müssen.

Der Bericht stellt fest, daß, wenn eine Parlaments- oder Gemeinderatssitzung stattfindet, ohne daß irgend eine Kundgebung zu erwarten ist, außer der normalen Mannschaft 150 Mann Polizei angeboten werden. Diesmal aber ist bewiesen, daß die Polizei nur 67 Mann über die normale Bereitschaft zur Verfügung hatte, also nicht einmal die Hälfte des an Parlamentstagen üblichen Aufgebotes.

Aus diesen mangelhaften Vorkehrungen ergaben sich offensichtliche Fehler, die dann die schweren Folgen nach sich zogen.

Vor allem hat die Polizei ertliche Dugend berittene Wachleute angeboten, die dann Attaken unternahmen.

Der Bericht stellt fest, daß in diesem Jahrhundert nur zweimal berittene Wachleute auf der Ringstraße Attaken gegen Demonstranten unternommen haben,

nämlich am 2. November 1905, als die Regierung den Wahlrechtskampf unterdrücken wollte, und am 17. September 1911 bei einer stürmischen Teuerungs demonstration. Diesmal hat die Polizeidirektion berittene Polizei — überdies ganz planlos — eingesetzt.

Während der Polizeikommandant zunächst den städtischen Angestellten die Bahn freigab, hat er im nächsten Augenblick den Zug durch Berittene zersprengen lassen.

Der Polizeibericht behauptet nun, daß die Attaken der Berittenen erst begonnen hätten, als die Wache bereits angegriffen war. Demgegenüber sagen unvoreingenommene Zeugen das Gegenteil aus und der Bundesrat Schabes, der Vertrauensmann der Sicherheitswache, sagte vor der Untersuchungskommission aus, er habe dieses Vorgehen der Polizei sofort auf der Ringstraße vor dem verantwortlichen Kommandanten kritisiert; er bestätigte auch,

daß selbst auf dem Gehsteige eine Attake geritten wurde,

wobei harmlose Passanten unter die Pferdemenen. Durch diese Reiterattaken ist dann Verwirrung entstanden und es ist, da die Polizei sich weigerte, vor der Untersuchungskommission Auskunft zu geben oder Zeugen aus der Polizei vernahmen zu lassen, auch nicht festzustellen, wer den ersten Schuß abgefeuert hat. Die Aussagen der Polizei werden von anderen Zeugen bestritten.

Ueberhaupt stellt der Bericht fest, daß der Bericht der Polizeidirektion erwiefermähigen Angaben enthält, die sich nicht als stichhaltig erweisen haben oder die kategorisch bestritten werden, andererseits aber über wesentliche Vorgänge schweigt, während er unwesentliche Einzelheiten breittritt. Besonders auffallend ist, daß der Bericht der Polizeidirektion, während er einzelne Mitglieder des Republikanischen Schutzbundes angreift, das heldenhafte Eintreten des Schutzbundes zur Rettung der in Verbrünnungsgefahr befindlichen Wachleute verschweigt.

Er verschweigt, daß die Schutzbündler ihre Kleider hergaben, um die Wachleute gegenüber der wütenden Menge unkenntlich zu machen, und sich selbst dafür Prügel und Verwundungen holten. Der Polizeibericht erzählt auch nichts

Nur ein Symptom des neuen Kurzes, den London und Paris steuern, ist die Rede Jouvenels auf der interparlamentarischen Tagung in Paris. Der ehrgeizige Politiker, der gern Außenminister würde, hat in dieser Rede, hinter der doch Poincare steht, einen Stoß gegen Briand und seine Politik geführt, der nicht der letzte Angriff auf die Locarnopolitik bleiben wird. Von europäischer Einigkeit, der man sich schon so nahe wähnte, ist also weit und breit nicht die bescheidenste Spur zu entdecken. Unheilvoll wirkt sich aus, was Baldwin, Chamberlain und Churchill an Mänsen gesponnen haben. Ueberall hat England seine Hände im Spiele, seine rußlandfeindliche Politik ist der Anker aller unglückseligen Verwirrungen der zwischenstaatlichen Beziehungen in Europa. Daß diese Kriegspolitik nicht zuletzt England selbst gefährdet, sehen sogar konservative Politiker ein, und als ein Zeichen der Einsicht und Einsicht ist der Rücktritt des Viscount Cecil zu deuten, der als Vertreter Englands in Genf in Widerspruch mit den kriegerischen Absichten des Kabinetts Baldwin geriet, seine Bemühungen scheitern sah und die Regierung verläßt.

Nur eine innerpolitische Machtverschiebung in den großen Staaten kann die Lage wieder entwirren, die europäischen Staaten zu friedlicher Arbeit zusammenzuschließen. Deutschland und Frankreich werden im Jahre 1928 wählen, in England dürfte das konservative Regime am längsten gedauert haben. Wenn die Mächte, die Locarno schufen, auch tatsächlich regieren werden, kann der Friedenspakt auch zum Instrument des Friedens werden.

davon, obzwar 36 Fälle mit Namen festgestellt sind, daß die Schutzbündler Tugenden Wachleuten geholfen, ja vielfach das Leben gerettet hat. Der Polizeibericht hebt hervor, daß sich an den Exzessen Elektrizitätsarbeiter beteiligt hätten, er verschweigt aber, daß eine Abteilung dieser Arbeiter verlebte Wachleute ins Spital transportierte und daß ihre Sanitätler auf Bitten der Wache zweimal zum brennenden Justizpalast vordrangen, um verwundete Wachleute zu bergen, ebenso, daß sechs Wachleute von der Sanitätsabteilung vor der Wut der Menge nur dadurch gerettet wurden, daß sie ihnen ihre Monturen und Stappen gaben. Der Polizeibericht erzählt auch nichts davon,

daß Polizeiabteilungen auf Schutzbündler, die im Dienst standen, geschossen haben;

er weiß nichts davon, daß ein Schutzbündler am 15. Juli in Ausübung ihrer Pflicht den Tod gefunden haben. Er erzählt auch nichts davon, wie einzelne Schutzbündler von der Wache behandelt wurden, wobei besonders der Fall eines Ordners bezeichnend ist, der einen durch Schläge halb bewußtlosen Wachmann zum Wachfordon brachte und, als er dann zurückkehren wollte, durch einen Schuß so schwer verletzt wurde, daß er starb.

Der Bericht des Ausschusses zählt dann auch noch eine Reihe weiterer derartiger Fälle auf und stellt fest, daß die Polizeidirektion auf alle Anfragen des Ausschusses

keine Antwort

gab. Wenn die Polizeidirektion das Schließen damit begründet, daß die Gefahr des Verbrennens der Wachleute im Justizpalast nicht anders abgewehrt werden konnte, so steht dem die entschiedenen Aussagen von Zeugen, vor allem des Generals Körner, gegenüber, daß die Wachleute bereits in Sicherheit gebracht waren, als das Schließen begann. General Körner hat das selbst dem Kommandanten einer schießenden Wachabteilung zugerufen, nachdem eine Salve vorüber war.

Der Bericht zitiert dann die Vorschriften, die für Affizientruppen gelten, und stellt fest, daß das Vorgehen der Polizei diesen Vorschriften nicht entsprechen hat.

Es ist nicht ein einziger Fall bekannt geworden, in welchem die vorgeschriebenen Signale vor dem Schließen gegeben worden waren.

Der Ausschuss hat sich auch an die Polizeidirektion gewendet und hat sie darüber befragt, welche Vorschriften sie für ihre Affizient getroffen habe. Aber auch darauf hat die Polizeidirektion die Antwort verweigert.

Weiters führt der Bericht dann eine Reihe von Fällen an, wo Polizisten am Nachmittag des 15. Juli blindlings sogar von Autos herab auf stehende oder ruhige Menschengruppen schossen,

und erklärt, es sei begreiflich, daß hierbei oft Menschen in ein Kreuzfeuer gerieten, und daß dabei auch Wachleute durch Schüsse der Wache verwundet wurden. Der Bericht geht dann auf die Behauptung der Polizei des näheren ein, daß aus dem Rathaus auf die Polizei geschossen worden sei, und stellt fest, daß diese Behauptung sich auf eine einzige Aussage stützt, nämlich auf die eines 73jährigen Mannes, der auf einem Auge vollkommen blind ist und nach eigener Angabe an Schwindelanfällen leidet. Alle übrigen Zeugen haben diese Behauptung entschieden als unrichtig erklärt, und auch dieser eine Zeuge hat bei seiner zweiten Einvernahme das nicht mehr mit Bestimmtheit aufrecht erhalten.

Demgegenüber ist durch unzählige Zeugen festgestellt, daß die Polizei in das Rathaus hineingeschossen hat.

Ein eigenes Kapitel des Berichtes bezieht sich auf

die Greuellegenden der Polizei,

mit denen die leitenden Polizeibeamten die Mannschaften zu brutalem Vorgehen aufstacheln wollten. Es wurde durch zahlreiche Zeugen festgestellt, daß unter den Polizisten von Polizeioffizieren die unglücklichsten Behauptungen über Greuellegenden, die an Polizisten begangen worden seien, verbreitet wurden, so, daß sie kastriert oder aufgehängt worden seien u. dgl. Ferner untersucht der Bericht die Frage der Munition und stellt fest,

daß an die Soldaten im Parlament Einschussmunition verteilt wurde,

und daß, als die Soldaten sich dagegen wehrten, der Kommandant erklärte, es seien keine Dum-Dum-Geschosse, sondern „nur“ Scheibenschussmunition. Demgegenüber zitiert der Bericht aber

ein Schreiben des Kriegsministeriums vom Jahre 1908 an den Kaiser, wonach diese Scheibenschuhmunition zum Dum-Dum-Wirkung habe.

Der Bericht schließt mit dem Antrag an den Gemeinderat, feierlich Protest dagegen zu erheben, daß die Bundesregierung, die im Nationalrat eine parlamentarische Untersuchung unmöglich gemacht habe, nun auch der Wiener Volksvertretung die Untersuchung darüber unmöglich macht, ob die Katastrophe des 15. Juli nicht eine Folge schwerer Fehler der Polizei ist, für welche die schuldtragenden Organe zur Verantwortung gezogen werden müßten.

Demgegenüber hat die christlichsoziale Minorität andere Anträge gestellt, worin der Regierung und der Polizei Dank und Anerkennung ausgesprochen und vor allem der Polizei die Anerkennung gezollt wird, daß sie unter überaus schwierigen Verhältnissen ihre Pflicht „bei möglicher Wahrung der Gebote der Menschlichkeit“ erfüllt hat, wofür auch ihr Dank und Anerkennung gebühre.

Der Zensur als Schlichter der Streikbrecher.

Unerhörte Konfiskation unserer Wälder.

Die Prager Zensur hat sich gestern wieder ein Robinettstückchen geleistet. Sie hat in einer Notiz über den Streik der Steinbrucharbeiter in Domstadl die letzten Sätze gestrichen, die nicht mehr und nicht weniger besagten, als daß die Arbeiterschaft das Streikbrechertum gebührend einzuschätzen weiß und daß ihr daher auch die Namen jener, die der kämpfenden Arbeiterschaft in den Rücken fallen, bekanntgegeben werden sollen. Wahrscheinlich hat eben diese Bekanntgabe der Namen von vier Streikbrechern aus Domstadl die Zensur veranlaßt, einzugreifen. Aber auch der Passus, in dem die Arbeiterschaft außerhalb Domstadls aufgefordert wird, dort keine Arbeit anzunehmen, wurde konfiszirt!

Seitdem es eine Presse der organisierten Arbeiterschaft gibt, gehört es zu einem der selbstverständlichen Mittel der Arbeiter gegen die Streikbrecher, deren Namen durch die Arbeiterzeitung den Arbeitern auch außerhalb des betreffenden Betriebes und Ortes bekanntzugeben. Es ist uns kein Fall aus dem alten Oesterreich erinnerlich, in dem es ein Zensur wogte, diese Anpreisung zu verhindern. Es blieb dem Prager Zensur im neunten Jahre der tschechoslowakischen Republik vorbehalten, das staatliche Interesse am Streikbrechertum durch eine Konfiskation zu wahren. Da eine solche reaktionäre und im tiefsten Weisen arbeitserfindliche Zensurpraxis von jedem anständigen Arbeiter als unerträglich empfunden wird, wird es notwendig sein, gleich anlässlich des in Rede stehenden Falles alle Schritte zur Klärung der Frage zu unternehmen. Wir werden also gegen die Konfiskation Einspruch erheben, die ja neben der Schädigung der Interessen der organisierten Arbeiterschaft auch noch eine andere arbeitserfindliche Wirkung hat, nämlich die der schweren Schädigung der Arbeiterpresse; denn die Konfiskation und die damit verbundene Notwendigkeit, eine zweite Auflage aller Wälder herzustellen, bedeutet für die Verwaltung dieser Wälder eine schwere materielle Einbuße.

Es ist symptomatisch für den politischen Zustand in der Tschechoslowakei, daß zur gleichen Zeit, da faschistische Generale frei herumlaufen können und da durch faschistische Banditen die demokratische Ordnung auf das schwerste gefährdet ist, ohne daß hier energisch durchgegriffen wird, — daß zur gleichen Zeit die Dreifachheit einer reaktionären Zensur sich an unserer Presse ausleben darf, die durchaus im Rahmen des Gesetzes die Interessen der gesamten Arbeiterschaft gegen Streikbrecher verteidigt!

Ein Apokalypse der Sparamkeit.

Von Zeit zu Zeit werden aus den Reihen der „Wirtschaftsführer“ der einzelnen europäischen Länder Stimmen hörbar, wie der tief im Zumpfe stehende Karren des privatrechtlichen Produktionsystems wieder flott gemacht werden könnte. Mit mehr oder weniger Geschick werden Versuche unternommen, der bescheidenen Schwierigkeiten Herr zu werden, von dem Bestreben geleitet, dem europäischen Warenmarkt wieder jenen Platz an der Sonne zu erkämpfen, den er einst inne hatte. Alle zu diesen Zwecken erstatteten Vorschläge haben jedoch eines gemeinsam: Die Sanierung der Wirtschaft der europäischen Länder soll durchwegs auf Kosten der Lebenshaltung der Arbeiterschaft erfolgen. Die eine Gruppe schlägt eine Verlängerung der Arbeitszeit vor, die andere will es mit einer Herabsetzung der Löhne versuchen, während eine dritte durch eine Kombination beider, die Arbeiterschaft gleich empfindlich treffenden Methoden zum Ziele zu gelangen hofft. Ein ganz besonderes System, die spezifisch tschechoslowakische Finanz- und Industriekrise zu überwinden, will nun ein Großindustrieller der Tschechoslowakei, ein Dr. Arno Grohmann, entdeckt haben, der die Grundlagen seines Planes in einem Vortrage, den er den Mitgliedern des deutschen Textilverbandes anlässlich der Reichenberger Messe erstattete und in der Nr. 193 der „Reichenberger Zeitung“ vom 18. August 1927 ausgangswise wiedergegeben erscheint, näher charakterisierte.

Worin bestehen die Vorschläge Dr. Grohmanns? Kurz umrissen in der Schaffung eines Zwangsspargesetzes, nach welchem zehn Prozent aller Löhne und Gehälter durch die auszahlenden Betriebe an die örtlichen Sparkassen abzuführen wären. Von den so abgezogenen Beträgen sollen den Einlegern acht Prozent Zinsen gezahlt werden, während die Beträge örtlichen Industrien gegen hypothekarische Sicherheit und zehn Prozent Zinsen zur Verfügung stehen sollen. Auf die Weise sollen durch das Mittel des Zwanges etwa vier Milliarden Kronen gespart werden, die zur jährlichen Steigerung des Lebensstandards in ein Prozent zu verwenden wären. Durch die Bevölkerungszunahme der Tschechoslowakei, die jährlich 112.000 Seelen betrage, von denen 60.000 als Zuwachs am Arbeitsmarkt in Anschlag zu bringen sind, sei die gleichzeitige jährliche Erhöhung des Nationalvermögens um gleichfalls ein Prozent ein Gebot der Notwendigkeit, wenn der Lebensstandard nicht unter das gegenwärtige Niveau sinken soll. Diese notwendige Erhöhung des Nationalvermögens würde den Betrag von etwa fünf Milliarden Kö ausmachen, die durch Verbilligung der öffentlichen Verwaltung aufgebracht werden müßten.

In allen, durch die Vorschläge Dr. Grohmanns, aufgeworfenen Fragen ist die geradezu verblüffende Nichtbeachtung der sozialen Verhältnisse der tschechoslowakischen Arbeiterschaft das am meisten ins Auge springende Moment. Da jeder für irgendeine Neuerung aufzustellende Plan von vornherein doch gewisse Chancen der Durchführbarkeit aufweisen muß, bevor er dem Urteil der Öffentlichkeit übergeben wird, so berührt die Arbeiteröffentlichkeit am peinlichsten das in den Vorschlägen enthaltene große Maß Zynismus, das namentlich in den Erläuterungen zum Ausdruck kommt. Der Entdecker dieses famosen Sanierungsplanes wagt sich zugleich auch zum Entdecker eines neuen ehernen Lohngesetzes auf, nach dem eine Lohnerhöhung, die zugleich auch eine dauernde Erhöhung des Lebensstandards innerhalb der Wirtschaft mit sich bring-

gen soll, nur erreichbar ist durch die Verbesserung des vorhandenen Kapitals mit Hilfe der menschlichen Arbeitskräfte und durch Erhöhung des produktiven Kapitalbetrages pro Kopf der Bevölkerung durch Sparamkeit. Nach diesen in dem Vortrage zum Ausdruck gebrachten Ansichten ist es eine geradezu zwingende Notwendigkeit, daran zu erinnern, in welchem Maße die Arbeiterschaft dieses Staates bereits dazu beitrage, dem tschechoslowakischen Wirtschaft wieder auf die Beine zu helfen. Als besonders drastisches Beispiel mögen zur Illustration der letztangestellten Behauptung die Verhältnisse des Falkenauer Brauereibetriebes angeführt werden. Die Belegschaft dieses Reviers betrug im Jahre 1921 nach einem vorliegenden Berichte des dortigen Revierrates 13.600. Dieser Stand der Belegschaft war Ende 1926 schon auf 6620 gesunken. Beginnend mit dem Jahre 1923 wurde in dem genannten Reviere höchstens durchschnittlich vier Schichten die Woche gefördert, in Zeiten besonderer wirtschaftlicher Depression sogar nur drei, unter Umständen auch nur zwei Schichten die Woche. Der Förderanteil pro Mann und Schicht stieg jedoch während dieser Jahre (1921 bis 1926) per Meterzentner im Jahre 1921 auf Kö 1.64 im Jahre 1926. Trotz der Leistungssteigerung, die selbstverständlich eine viel höhere Inanspruchnahme der menschlichen Arbeitskraft erfordert, sanken die Durchschnittslöhne in dem genannten Reviere unaufhaltsam, so daß dieselben innerhalb fünf Jahren um 2.096 Kö auf 3867 Kö gefallen waren. Da der Förderanteil pro Meterzentner im Jahre 1926 gegen das Jahr 1921 um 2.73 Kö niedriger stand, so hat bei einer im Jahre 1926 122.000 Waggons betragenden Förderung die Arbeiterschaft die Kosten des Reviers allein 33.206.000 Kö zur Verbilligung der Kohle beigetragen, diesen Betrag demnach de facto der tschechoslowakischen Wirtschaft erspart. Ein Beispiel für hunderte und tausende. So wie die Bergarbeiter des Falkenauer Revieres schwer unter dem auf ihnen lastenden Joche seufzen und in vielen fernigen Flächen die heute bestehende gottgeordnete Gesellschaftsordnung zum Teufel wünschen, so verfluchen und verwünschen dieses System die Flachsarbeiter Ostböhmens, die Spielzeugschneider und Instrumentenmacher des Erzgebirges, die Heimarbeiter des Böhmerwaldes, die Metallarbeiter und Bergarbeiter der übrigen Reviere und eine ganze Reihe anderer Berufe, die voll zu beschäftigen das herrschende System nicht mehr in der Lage ist. Es gehört wirklich eine geradezu üppige Portion Unverfrorenheit dazu, angesichts dieser Tatsachen der Arbeiterschaft noch größere Opfer zuzumuten, sie noch tiefer in Not und Elend hineinzustößen. Wo irgendwie Sparmaßnahmen getroffen wurden, kam dies in der Verschlechterung der Lebenshaltung der Arbeiter zum Ausdruck und zur Auswirkung. Hatte doch das im Jahre 1925 zur Einführung gekommene Genter System der Arbeitslosenunterstützung, gelinde gesagt, katastrophale Folgen für die Arbeiter, die das Unglück hatten, auf die Gnade dieses Gesetzes angewiesen zu sein. Millionen und Abermillionen hat der Staat hier auf Kosten der Arbeitslosen erspart, was ja im Sinne der Vorschläge zum Zwangsspargesetz Dr. Grohmanns einer Verminderung der öffentlichen Verwaltungskosten gleichkommt. Nicht zuletzt möge noch hervorgehoben sein, daß es gerade die Arbeitereinkommen sind, die durch die Steuerreform restlos erfaßt und unverhältnismäßig rigoros zur

Steuerleistung herangezogen werden. Die wenigen, hier angeführten Beispiele mögen ein Bild darüber geben, ob die Vorstellung von einem Zwangsspargesetz in der im Vortrage Dr. Grohmanns zum Ausdruck gekommenen Form mehr als eine Phantasie sein kann. Diese Art Akkumulation von Kapital führt und muß naturgemäß zur weiteren Erhöhung der Produktionsziffer führen. Was soll aber mit der Masse der erzeugten Waren geschehen, wenn die übergroße Mehrheit der Bevölkerung nur in ständiger, höchstens primitivster Lebensführung zu bestreben. Wenn der Inlandkonsum, der ja im vorliegenden Falle eine nicht zu unterschätzende Rolle spielt, nicht aufnahmefähig ist und der Export durch die unterschiedlichen zwischenstaatlichen Beschränkungen darniederliegt, so muß in allererster Linie der Hebel dort angefaßt werden, wo die Gründe des Uebels liegen. Und diese Gründe sind einzig und allein in der nicht nur ungemein schlechten, sondern geradezu miserablen Organisation des Kapitals zu suchen. Die „durchdringende“ Logik des Anregers eines Zwangsspargesetzes kann nirgends besser bewundert werden als bei Erforschung der Ursachen, die den in immer kürzerer Zeit in Erscheinung tretenden Wirtschaftskrisen zugrunde liegen. Ein Studium dieser Ursachen jedoch führt zu Entdeckungen, die unferen inländischen Wirtschaftsführern nicht gerade angenehm sind. Jedem unvoreingenommenen Beobachter des tschechoslowakischen Wirtschaftslebens fällt dessen ungeheure Schwerefälligkeit auf, mit der es sich dahinschleppet, es fehlt jener überragende Weitsicht, den ganz besonders deutsche und in noch größerem Maßstabe amerikanische Wirtschaftskreise besitzen, es fehlt ferner jene Beweglichkeit und rasche Entschlußfähigkeit, welche Eigenschaften den Anstöß zu den fortschreitenden und sich unaufhaltsam mehrenden Erfolgen der Lehungen deutscher und amerikanischer Unternehmungen geben.

Durch die Schaffung des Zwangsspargesetzes würden durch den zehnprozentigen Abzug dem Massenkonsum bedeutende Summen entzogen. Da diese abgezogenen Beträge aber den örtlichen Industrie-Unternehmungen zur Verfügung gestellt würden, die so gewonnenen Kapitalien zur Erweiterung der Produktion verwendet werden, so tritt der Fall ein, daß durch die eventuelle Schaffung eines solchen Gesetzes die Arbeitslosigkeit noch größere Dimensionen annehmen würde, als sie ohnedies schon hat. Es würden die unbefähigten Arbeiter dem Urheber eines solchen Gesetzes sehr wenig zu Danke verpflichtet sein. Der deutsche Volkswirtschaftslehrer Pöhlmann (Hohenaspe) hat in seinen „Grundlagen der Volkswirtschaft“ den Menschen als absolute Wertgröße im Konsum bezeichnet und die Bedürfnislosigkeit der südamerikanischen Bevölkerung als Hindernis für den wirtschaftlichen Aufstieg der südamerikanischen Staaten hingestellt. Wie sehr er damit recht hat, beweisen in eindrucksvoller Form die wirtschaftlichen Verhältnisse der Tschechoslowakei, innerhalb deren Grenzen eine kulturell hochstehende und demzufolge höhere Ansprüche an das Leben stellende Bevölkerung ihren Wohnsitz hat, die höheren Anforderungen an das Leben nur deshalb nicht befriedigen kann, weil dies die hier üblichen niedrigen Löhne und Gehälter nicht gestatten. In großem Danke wäre die Arbeiter- und Angestelltenchaft dem Anreger des Zwangsspargesetzes dann verpflichtet, wenn er die Quellen der Ersparnismöglichkeit dort suchen würde, wo sie vorhanden sind, in den unlagbar schwer drückenden Militärkosten und sonstigen unproduktiven Staatsausgaben und in den die Handelsbeziehungen zu den einzelnen Staaten ungemein erschwe-

Der Nachen.

Querschnitt durch ein Leben.

Von Berta Selinger.

Es war verboten, zur alten Pani zu gehn, die gut zu den Kindern war und ihnen manchmal etwas zu essen gab, wenn sie dabei nichts bekamen.

Bozena wollte grad zu ihr hineinwischen, da ward sie von der Stiefmutter erlappst und an den Haaren die Stiege hinaufgeschleift, und droben kam der Jorngel der Feuerhaken zuhanden.

Das Kind, vor Schmerz halb Tier geworden, schlug seine festen jungen Zähne in das Bein des rasenden Weibes und biß sich so tief hinein, daß ihm die schäumenden Nieren endlich mit Gewalt aufgerissen werden mußten.

Andern Tags kam es zu spät in die Schule, und der Lehrer wußte es hart anlassen. Wie er hinschaute, verflüchtete ihm die Rede. „Ich bin die Stiege heruntergefallen“, sagte die Kleine auf seine stumme Frage und die Tränen kamen ihr hoch. Er schüttelte nur den Kopf und wandte sich ab. Am Abend kam er zum Vater.

Es kamen Stunden voll warmer Liebe; der Vater übernahm selber die Pflege der Kinder, die keine mütterliche Hand ihnen bot. Und seine Güte wirkte wie wohltuendes Heilkrant, warbte die Wunden zu.

Aber es waren ja nur Stunden, die er daheim war. Ging er fort, so waren die Mädel doch wieder in den fremden Händen. Und zu Hagen wagten sie nicht.

Solange hatten die Schwestern treulich zusammengehalten und in der Not eins beim andern Schutz und Trost gesucht.

Jetzt lockte sie die Fremde auf einen Weg, der sie in Bitternis und zorniger Trauer weit auseinander bringen mußte.

Sie trante aus allen Rissen und Rosten bunten Land zutage: „Schan das schöne Band, das könnt' man sein in deine Köpfe flechten“ — und hielt es prüfend an Bozenas Haar. Die sah bitrend zu ihr hinauf und hob begehrend die Hände.

„Ich schenk dir, wenn du mir sagst, was Mara dem Vater von mir erzählt.“ — Das Kind stand stumm. — „Run“, lockte das Weib und freundlich lockte die leuchtende Schleiße in ihren Händen.

So lernte es lügen. Es erfaßte mit raschem Kinderinstinkt, was die Stiefmutter hören wollte und verriet die Schwester diesem raschfüchtigen Hah.

Mara kam heim und wurde geschlagen. Und der kleine Judas sah in einer stillen Kammer mit seinem bunten Schah und vergaß im Spiel Zeit und Ewigkeit und die verräterische Schwester. Es ging reichum. Ein andermal bekam Mara den Sündenlohn und die Kleine die Prügeln. Und manchmal wurde einem eine Strafe geschenkt, wenn es vom anderen etwas angeben konnte.

Sie hatten lügen gelernt. Nun lernten sie einander belauern und erpressen. Sie wurden sich feind und trauten sich nur noch Anguis zu. Die Scham verflüchtete, und Schleichheit fraß sich in die jungen Herzen.

Immer hatte die Großmutter die Kinder gelehrt, wie schwer der Vater alles verdienen müsse, wie an jedem Kreuzer seine Gesundheit hänge. Und sie hatten das wörtlich genommen und waren mit Geld sehr umgegangen.

Sie waren auch jetzt nicht verberbt genug, um sich daran zu vergeifen. Troddem es oft herumlag, denn die Wirtschaft war liebedlich geworden.

Einmal fehlten ein paar Kreuzer, und Bozena sollte sie genommen haben.

Wieder wurde sie geschlagen, bis sie halbtot am Boden lag, kaum sich rühren konnte. Und doch weigerte sie sich, die Schuld auf sich zu nehmen. Da wurde sie am Abend vor den Vater geschleppt.

Er hörte die Junge der jungen Frau und glaubte ihr und stieß das Kind mit Füßen. Es sollte nicht mehr am Tische essen, sollte jeden Nachmittag hien bis zum Schafenschn. Bis es seine Schande gestehen würde.

Jeden Tag kniete die Kleine, ah kniend, machte kniend ihre Schulaufgaben. Und wagte sich niemals ohne Erlaubnis ins Bett.

Einmal war sie vergessen worden, da kniete sie die ganze Nacht.

Tage schwerer Krankheit kamen und gingen hin, und das Kind konnte das Bett verlassen. Und die Reinigung begann von neuem. Da wußte das kleine Ding nicht mehr ein noch aus. Und es ging und stahl aus einer Schublade Geld und schmiß es fort. Nun würde ihm wohl zu Recht geschuhn, wenn es als Dieb behandelt würde.

Am Abend legte es seine Spielsachen vor die Tür der alten Pani und lief in den Hof.

— Wieder kam Krankheit. Und alle Qualereien erlitt das Kind aufs neue in seinen Fiebertäumen.

Dann blühten eines Tages die jungen Augen ungläubig verwundert in ein paar alte, dunkle, gültige, auf ein paar welke zittrige Hände, die eben ein schneerweißwolliges Schäflein auf das Decken legten.

Die Großmutter war wieder da. Das Kind seufzte auf und sank in Schlaf und schlief sich gesund.

An der Mauer des Schlossgartens lehnte ein baufälliges Häuß, darin eine einzige große Stube, und, die Bühnerstiege hinauf, eine Kammer unter morschem Sparrenwerk.

In der Stube ein kleiner Mann, mit seiner großen, bieder Frau, zwei Ziegen, einem Sämcin und Bühnerbock.

Gar vernehm war der kleine Mann; nicht gerade so im Traum und Traum, aber er hatte es in sich, — wie keine Ziegen.

Er war blauen Blutes. Seine Familie lag in Macht und Glanz auf den Schloßern weitem.

Der böhmische Adel. — Als das Böhmerland einstens mit Wodbrennen, Wüandern und Weiberschäden katholisch gemacht wurde, da fiel manch wadrer Bruder Landsknecht mit seiner fahrenden Frau in ein gräßlich Bett.

Ein Sturmwind hatte den hussitischen Adel aus Schloß und Land gefegt.

Von den Heerstrafen, aus Katen und Schenkeln und Hurenhäusern aller Lande wirbelte er einen neuen zusammen.

Der Trosthuber, der Bankert der armen Lagerwirne hatte Glück und Stern. Ward ein großer Herr und pflanzte sein Reis auf alten Stamm.

Er wußte keinen Vater; aber seine Sprossen hatten fünfzehn Ahnen und heirateten andere fünfzehn Ahnen.

Und das Blut wurde immer dünner und blauer, wie abgefeimte Milch dünn und blau wird.

— Schwer zu sagen, ob Gott den kleinen Edelmann nach seinem Ebenbilde geschaffen. Auf einem dünnen, langen Hals ein dürres Vogelköpfl, mit winzigen Augen, zwischen denen, wie ein Zug-ins-Land, eine gewaltige und gewalttätige Nase.

(Fortsetzung folgt.)

Wirtschaft und Mustermesse.

Gerade in der Tschechoslowakei hat die Einrichtung der Mustermesse, die nach dem Kriege einen großen Aufschwung genommen hat, ihre besondere Bedeutung.

Die Tschechoslowakei hat seit der Entstehung des Staates schwere Krisenjahre durchgemacht. Die Konjunktur, die dem Kriegsende unmittelbar folgte, war nur kurz und bald machten sich die wirtschaftlichen Folgen der Aenderung der politischen Landkarte Europas, wie sie durch die Friedensschlüsse eingetreten waren, bemerkbar. Die Industrie Böhmens, Mährens und Schlesiens hatte im alten Oesterreich-Ungarn ein Reich mit ihren Aritikeln versorgt, das mehr als 50 Millionen Einwohner zählte; der Markt, der die Erzeugnisse der Bergwerke und Hütten, der Glas-, Porzellan- und Textilfabriken aufnahm, zählte 50 Millionen Konsumenten. Dieser Markt hatte sich seit 1918 wesentlich verengert. Es war ein Staat entstanden, der 13,5 Millionen Einwohner zählte, der also nur etwa ein Viertel der Aufnahmefähigkeit des ehemaligen Innenmarktes Oesterreich-Ungarns besaß. Dieser Innenmarkt konnte also die heimische Industrie und deren Arbeiter nicht genügend beschäftigen.

Aber auch dem Export tschechischer Industrieartikel ins Ausland stellten sich große Schwierigkeiten entgegen. Während früher die tschechischen Waren in Galizien und Ungarn und im Küstenland durch hohe Zollschranken vor der Konkurrenz des Auslandes geschützt waren, mußte nunmehr die tschechische Industrie auf den bisherigen Markt, den sie monopolartig beherrscht hatte, mit den Industrien der anderen Länder in Wettbewerb treten. Insbesondere seit der Erholung Deutschlands bereitet die technisch viel weiter vorgeschrittene reichsdeutsche Industrie dem Absatz tschechischer Industrieartikel überall Schwierigkeiten. So kam es, daß die Tschechoslowakei in den Jahren 1921 bis 1924 von der schwersten Krise heimgeschickt wurde, die es je auf hundertländischem Boden gegeben hat und daß auch seitdem die Produktionsfähigkeit der heimischen Betriebe nicht ausgenutzt werden kann, daß noch immer viele Tausende von Arbeitern arbeitslos sind, viele Tausende Auzarbeit leisten, ihre

über dem Flugplatz gestiegen und dann gelandet waren. Nach ihrer Landung wurden sie auf dem Flugplatz von Vertretern der bayerischen Regierung und der Stadt München sowie vom amerikanischen Konsul begrüßt; sie sind Gäste der süddeutschen Luftwaffe. Bei ihrer Landung fanden sie Glückwünsche des Reichsverkehrsministeriums, des deutschen Fliegerkommande und amerikanischer Freunde aus Detroit vor. Von größter Empfangsfeierlichkeit wird abgesehen, da die Flieger der Ruhe pflegen und am Dienstag früh 7 Uhr nach Belgrad und Konstantinopel weiterfliegen. Der Weiterflug nimmt nach ihren eigenen Angaben die Richtung Aleppo, Bagdad, Naguhn, Hongkong und Tokio. Nicht unerwähnt sei, daß Schlee deutscher Abstammung und der Sohn eines nach Amerika ausgewanderten Bürgers der oberpfälzischen Industriestadt Hof ist. Die Bewältigung der 4000 Kilometer langen Strecke über den Ozean von Neufundland bis London in etwa 23 Stunden bedeutet einen Schnelligkeitsrekord und entspricht einer Durchschnittsgeschwindigkeit von fast 200 Kilometern. Den Fliegern kamen starke Westwinde zur Hilfe, die das Flugzeug loszogen von der neuen zur alten Welt hinüberwehten. Das besagt aber gleichzeitig, daß der Flug von Europa nach Amerika auch jetzt noch außerordentlich schwierig ist, da die Witterung für diese Flugrichtung immer noch als sehr ungünstig bezeichnet werden

Lebenshaltung heruntergesetzt ist, wenn nicht gar in Frage gestellt ist.

Eines der Mittel, um die kritischen wirtschaftlichen Verhältnisse des Landes einigermaßen zu bessern, sind nun die regelmäßigen, gewöhnlich zweimal im Jahre abgehaltenen Messen, von denen sich in der Tschechoslowakei insbesondere die Messen in Reichenberg und Prag ausgelebt haben.

Unmittelbar vor dem Kriege hatten die Messen eine eigenartige Bedeutung. Das Reisen war durch die Verhältnisse auf den Eisenbahnen und die schwierigen Verkehrsverhältnisse erschwert und kostspielig gemacht und statt daß der böhmische Industrieller Waren auf den Reisenden gewartet hätte, der ihm die Waren anbot, konnte er mit dem Verkäufer auf der Messe in Verbindung treten. Diese besondere Bedeutung haben gewiß die Messen nicht mehr, da viele Schwierigkeiten, die dem Reiseverkehr im Wege gestanden sind, seither verschwunden. Trotzdem haben sich die Messen erhalten und sind heute eine ständige Einrichtung geworden. Bieten sie doch demjenigen, der sich über die Verhältnisse in einem gewissen Produktionszweig orientieren, der die einzelnen Erzeugnisse kennen lernen, die einzelnen Maschinen beschaffen will, die Möglichkeit, sich einen raschen Überblick zu verschaffen. So kommt es, daß die Messen von tausenden Personen besucht werden, zu Geschäftsabläufen führen und damit den Zweck erfüllen, die Wirtschaft zu beleben und die Arbeitslosigkeit einigermaßen zu verringern.

Auch die ursprünglich bestehende Konkurrenz zwischen den zwei Hauptmessen in der Tschechoslowakei, die Reichenberger und Prager, haben aufgehört. Auf der Reichenberger Messe erscheinen vorzugsweise die Erzeugnisse jener Industrien, die in der weiteren Umgebung Reichenbergs bodenständig sind, während wieder auf der Prager Messe diejenigen Industrien vertreten sind, welche seit jeher in Prag ihren Markt gehabt haben. So hat sich die Prager Messe immer mehr eingelebt, ist zu einer ständigen Einrichtung geworden und wird hoffentlich auch in Zukunft den Zweck erfüllen, durch den sie das Interesse einer breiteren Öffentlichkeit findet: zur Hebung und Belebung aller volkswirtschaftlichen Tätigkeit in der Tschechoslowakei beizutragen.

muß. Auch die neuesten Bezwinger des Ozeans hatten auf ihrer Fahrt mit heftigem Regen und dichtem Nebel zu kämpfen. Am Sonntag früh, um 5 Uhr, sahen sie zum ersten Mal wieder Land unter sich, ohne jedoch zu wissen, ob sie über Irland, England oder Frankreich waren. Sie gingen deshalb bis auf 70 Meter herab, um sich mit der Bevölkerung durch Zeichen und Abwurf von Fragezetteln zu verständigen. Das war nicht leicht, aber schließlich wurden sie verstanden und die englische Flagge hochgezogen, so daß sie ins Bild gesetzt wurden. Inzwischen sind am Montag morgen abermals zwei amerikanische Flieger zum Europaflug aufgestiegen. Es handelt sich um die Flieger Tullu und Redcalf, die in der amerikanischen Stadt London in dem Staate Ontario zu einem direkten Flug nach der englischen Hauptstadt London gestartet sind. London liegt etwa 300 Kilometer nördlich von New York, so daß die Flugstrecke dieser beiden Flieger rund 5600 Kilometer beträgt. Angesichts der starken Westwinde wird jedoch nur mit einer Flugdauer von etwa 30 Stunden gerechnet.

100.000 Mark verwehrt. Bei der Mülheimer Stadtbaukasse wurden, wie das „Berliner Tageblatt“ meldet, Unterschlagungen eines Stadtoberinspektors aufgedeckt, die sich auf ungefähr 100.000 Mark belaufen sollen. Der ungetreue Beamte hat die gesamte unterschlagene

Summe auf der Rennbahn verwehrt. Der Beamte wurde verhaftet.

Zehn Kinder bei einem Autounfall verletzt. Zwei schwere Autounfälle haben sich am Sonntag in München ereignet. Bei der Domfreiheit vor der Frauenkirche mußte ein Berliner Personenauto einem ungeachtet fahrenden Radfahrer ausweichen, geriet dabei auf den Bürgersteig und drückte zwei zufällig des Weges kommende Passanten, ältere Kaufleute, in die Schaufenster eines Schuhgeschäfts. Beide mußten schwer verletzt in die chirurgische Klinik gebracht werden. — Am Abend stürzte ein Lastauto, in dem der Arbeiterverein „Kinderfreunde“ aus der Vorstadt Untergröfing einen Ausflug unternommen hatte, auf der Landstraße kurz vor München um und wurde vor völligem Sturz nur dadurch bewahrt, daß der Führer auf einen Baum anpfahlte. Von den etwa 40 Insassen des Wagens wurde etwa die Hälfte, meistens Kinder, herausgeschleudert. Zehn davon wurden verletzt. Ein Mädchen wurde mit einer Gehirnerschütterung bewußlos in die Klinik eingeliefert.

Berlins Güterverkehr. Zur Bewältigung des gewaltigen Güterverkehrs Berlins sind täglich nicht weniger als 335 fahrplanmäßige Güterzüge mit durchschnittlich 80 bis 100 Achsen nötig. Von ihnen kommen 176 an und 159 fahren ab. Daneben verkehren, abgesehen von den nichtfahrplanmäßigen Güterzügen, täglich 60 Eilgüter- und Milchzüge, die bis zu den zahlreichen Güterbahnhöfen im Innern Berlins geleitet werden. Der große Güterverkehr spielt sich dagegen auf den gewaltigen Verschleppbahnhöfen ab, die rund um Berlin in einer Entfernung von 10 bis 30 Kilometern angelegt sind.

Wirbelsturm in Japan. Die japanischen Provinzen Nagasaki und Kochi sowie die Insel Schikoku sind von einem furchtbaren Wirbelsturm heimgesucht worden. Nach den bisher vorliegenden Meldungen wurden 4000 Häuser zerstört; außerdem sind zahlreiche Brücken eingestürzt. 15 Personen kamen ums Leben, die Zahl der Verletzten soll sehr groß sein. Die Wirkung des Unwetters wurde noch durch gewaltige Wellenbrüche, die große Ueberschwemmungen im Gefolge hatten, erhöht.

Cholera in Mesopotamien. Die Cholera-Epidemie, die in den letzten Wochen Persien heimischte, hat jetzt auch auf Mesopotamien übergegriffen. Innerhalb 14 Tagen haben sich 252 Todesfälle ereignet.

Ein Dampfer gesunken. Der auf der Schiffsfahrtslinie Java-Golf von Bengalen verkehrende Dampfer „Kallutta“, der Dampfschiffahrtsgesellschaft Niederland, der bei der Einfahrt in den Kalkuttaluf mit dem deutschen Dampfer „Rabenfeld“ der Hansa-Linie zusammengestoßen war, ist, nachdem die Besatzung ihn verlassen hatte, gesunken.

Unglück bei einer Kircheneinweihung. Wie aus Danzig gemeldet wird, stürzte während der Einweihung der neuerbauten katholischen „Liebfrauenkirche“ das Gerüst ein. Von den acht auf dem Gerüste befindlichen Personen wurden vier schwer und die übrigen leichter verletzt.

Banditen überfallen einen japanischen Zug. „Evening News“ meldet aus Tokio, daß Banditen in der Nähe von Tokio einen Zug angehalten und die Reisenden ausgeraubt hätten; wer von diesen sich widersetzte, wurde getötet. 50 Reisende wurden von den Banditen als Geiseln verschleppt.

Die Staatsbahnleitung billigt vergibt in öffentlicher Ausschreibung den Bau eines vierstöckigen Wohngebäudes in Biffen. Die Frist zur Einreichung von Offerten endet am 29. September, 11 Uhr. Nähere Informationen werden in der Kanzlei Nr. 405 erteilt, wo vom 12. September an die entsprechenden Druckschriften verkauft werden. Der vollständige authentische Text der Ausschreibung ist im Amtsblatt, in den Nachrichten des öffentlichen technischen Dienstes, ferner im Anzeiger für Eisenbahn und Schifffahrt enthalten.

Andreas Scheu in Reichenberg

Wie wir bereits gestern berichtet haben, ist Montag in Wappeswil in der Schweiz im Alter von 83 Jahren Andreas Scheu gestorben. Er war der Führer der österreichischen Sozialdemokratie zu Beginn der Siebzigerjahre. Sein entscheidendes geschichtliches Verdienst ist der Kampf gegen Heinrich Oberwinder und damit die Loslösung der österreichischen Arbeiterschaft vom linken Flügel des liberalen Bürgertums, die Begründung einer politischen selbstständigen österreichischen Arbeiterbewegung. Scheu war öfters in Böhmen. Am nachfolgenden schilbert er in seinen Erinnerungen „Umsturzleime, Erlebnisse eines Kämpfers“, die im Verlag der Wiener Volkshandlung 1923 erschienen sind, einen Besuch in Reichenberg im Jahre 1870.

Den Haren, hochaufliehenden Geist, den tiefen, stillen Ernst, so wie ich ihn mir wünschte und vermisste, sollte ich aber erst in Reichenberg am schönsten finden, als ich die Parteiorganisation dort Anfangs 1870 zum erstenmal besuchte. Ich hatte bis dahin die Bekanntschaft der Genossen Krosch, Josef Schiller, Hanisch und anderer nur brieflich gemacht und genährt, und ich freute mich innig darauf, sie nun auch im Fleische kennenzulernen. Es war dort für Sonntag, den 30. Jänner eine große öffentliche Versammlung einberufen worden, auf der ich über die Entwicklung der industriellen Gesellschaft sprechen sollte. Als ich Samstag abends in Reichenberg ankam, sagte man mir, daß die Volksversammlung als staatsgefährlich verboten worden sei. Für Montag abends

wäre aber eine Gewerkschaftsversammlung einberufen, und viele der Delegierten würden schon Sonntag in Reichenberg eintreffen. Krosch hat mich daher, zu bleiben und einige Worte der Ermutigung an sie zu richten. Ich willigte um so lieber ein, als alle die Männer, die ich sah, den besten Eindruck auf mich machten und mich das Schönste erwarten ließen.

Der Sonntagmorgen brachte schlechtes Wetter, das aber dem Kundgang, den ich in Gesellschaft Krosch' unternahm, keinen Einhalt zu tun vermochte. Krosch war ein hochgebauter, grundehrlicher und vielbelesener Genosse im Alter von etwa fünfunddreißig Jahren, der leider diech, überarbeitet und unterernährt ausah, so daß man ihm, wenn man es gut mit ihm meinte, nicht zur Tätigkeit anspornen durfte, sondern ihn eher davon hindern mußte. Er unterrichtete mich auf dem Wege von allem Wissenswerten und führte mich bei den Arbeitern, die wir besuchten, ein. Ich gewann dabei die Ueberzeugung, daß auf die parteigenossenschaftliche Entwicklung des Distrikts die größten Erwartungen gesetzt werden dürften.

Trotz des schlechten Wetters, und trotzdem das Verbot der Versammlung nicht zurückgenommen worden war, hatten sich in dem geräumigsten Gasthause Reichenbergs eine große Zahl Arbeiter eingefunden, die in Erwartung des zu Kommenden plaudernd beim Glase saßen. Es kam aber weiter nichts, als daß Genosse Krosch mich den Anwesenden vorstellte, und daß ich, für die herzliche Begrüßung dankend, und die Grüße der Wiener Arbeiterschaft überbringend, auf das Verweilen der lokalen Organisation einen Toast ausbrachte. Dabei mußte es wohl geschehen, daß ich mich in einigen kurzen Worten über den Grundgedanken der Bewegung erging, was mit warmer Zustimmung aufgenommen wurde. Kurze Gegentoaste, Lieder wie „Der Staat ist in Ge-

fahrt“ folgten und wir blieben bis in die sinkende Nacht in der herzlichsten Stimmung beisammen. Dann nahmen wir voneinander Abschied und eiliche Genossen begleiteten mich nach meinem Gasthof. Dort erfuhr ich die Wirtskute, mich zeitlich zu wecken, auf daß ich meinen Zug nicht veräume, und schlüpfte dann in das einladende altmodische Himmelbett.

Wüde, wie ich war, hätte ich zweifellos bis in den grauen Morgen hinein geschlafen, wenn ich nicht durch ein heftiges Klopfen an der Tür aus meinem festen Schlaf gestört worden wäre. Als ich, halb wach, mich aufrichtete und umfah, gewahrte ich im Lichte der geöffneten Tür (die abzusperrn ich vergessen hatte) den Wirt mit einem Kerzenlicht, und hinter ihm einen uniformierten Herrn mit grauem Haar und Bart. Es schienen noch mehr Leute hinter den beiden, und ich hörte etwas wie ein metallisches Klirren und wie ein schweres Stoßen auf dem Flurboden.

„Sind Sie Herr Scheu?“ fragte mich der Polizeikommissar.

„Ja wohl. Was wünschen Sie?“

„Ich muß Sie auffordern, aufzustehen und mit mir zu kommen.“

„Um diese Zeit? Wohin?“

„Ich habe den Auftrag, Sie zu verhaften.“

„Wollen Sie mir Ihre Autorisation zeigen — den Verhaftsbefehl?“

„Den brauche ich nicht. Ich habe meine Leute bei mir.“

Dabei deutete er nach der Tür, durch welche inzwischen vier Stück Gendarmen mit aufgeschlagenen Bajonetten getreten waren.

Die Unanfechtbarkeit dieser tatsächlichen Logik leuchtete mir ein, und ich kleidete mich an, darüber nachsinnend, was ich wohl verbroschen haben könne. Schon nach wenigen Minuten waren wir auf der Straße und trabten durch die nächtliche Stille der menschenleeren Stadt, bald hiel-

ten wir in einem engen Gäßchen vor der Hintertür eines Hauses, die der Kommissar aufschloß und mich eintreten ließ. Wir gelangten durch einen engen Flur in ein niedriges Gemach, in dessen Mitte auf einem Tische ein brennendes Kerzenlicht stand.

„Wollen Sie mir Ihre Papiere geben“, sagte der Polizist nach einigem Zögern.

„Eine richterliche Befugnis, mir mein Eigentum abzunehmen, haben Sie wohl nicht?“ Ich sagte das, mich unwillkürlich nach den Gendarmen, dem Ersah einer solchen Befugnis, umsehend. Diese aber waren nicht mitgekommen. Die bewaffneten Bürger der öffentlichen Sicherheit Reichenbergs hatten sich zurückgezogen, um auf ihren Lorbeerern auszuruhen.

„Und wer garantiert mir,“ fuhr ich fort, „daß mit meinen Papieren kein Mißbrauch getrieben wird?“

Der Beamte schien durch die Zumutung schwer beleidigt. Entrüstet zog er ein Päckchen aus der Tasche und warf es auf den Tisch. „Ich werde das Paket vor Ihren Augen versiegeln“, sagte er, indem er sich niederlegte.

Ich tat daselbe und nahm meine Briefschaften aus der Tasche. Es war nichts Verfangliches darunter. Als der Mann sie in ein Stück braunen Papiers gewickelt hatte und sich anschickte, das Päckchen zu versiegeln, warf ich ein:

„Was kann Sie mir hindern, dieses Paket in meiner Abwesenheit zu öffnen und neuerlich zu versiegeln, nachdem Sie herausgenommen — oder hinzugefügt — was Ihnen gerade paßt?“

Wütend warf er sein Päckchen auf den Tisch. „Da, nehmen Sie's, wenn Sie mir nicht vertrauen!“

Ich mußte lächeln. Der Mann hatte sich in der Hitze des Gefechtes eine Blöße gegeben. „Nein“, sagte ich, ihm sein Päckchen zuschiebend, „Ihr Amtssiegel dürfen Sie wohl nicht aus der

Verunglückte Alpinisten. Wie dem „Matin“ aus Chamoni gemeldet wird, sind die Leichen der beiden verunglückten deutschen Alpinisten Dr. Grünwald (Röln a. Rh.) und Viktor auf dem Dome du gouter aufgefunden und nach St. Gervais gebracht worden. Die Alpinisten sollen sich im Nebel verirrt haben und erfroren sein.

Deutsche Kulturkuriositäten.

Mit raffinierter Geschäftigkeit sind bei der diesjährigen Verfassungsfeier von Völkischen und deutschnationalen Ehrenmännern Reichden ausfindig gemacht worden, um einerseits nicht gegen Beamtenpflicht und behördliche Anordnung zu verstoßen, andererseits aber doch gegen die Republik, die Verfassungsfeier und die Farben Schwarz-rot-gold zu demonstrieren. In Schwerin erschien ein Schuldirektor zu einer Verfassungsfeier mit schwarzer Schleife, weißem Anzug und roten Knieen. Zuerst er nicht die schwarz-weiß-rote Fahne auf den Tisch setzen, so wollte er sich doch selbst schwarz-weiß-rot auflagieren. Er besah außerdem die Dreifaltigkeit, die Schulorden während des ganzen Verlaufes der Feier stehen zu lassen, damit sie doch auch eine Freude am Verfassungstage hatten.

In Naumburg an der Saale, einem Dorado der Schwarz-weiß-roten, hatten Völkische und deutschnationale in trautem Verein einen besonders feinen Monat ausgelebt, um die Verfassungsfeier auf dem Marktplatz nachdrücklich zu feiern. Als die Feier begann, war in einer Nebenstraße eine Reihe von Kraftwagen und Automobilen aufgestellt. Man begann die Anprobe, so ging es los. Nr. 1: ein Kraftwagen. Laut hupend und knatternd unzufuhr er den Marktplatz. Nr. 2: ein Motorrad; rundherum um den Marktplatz mit Geläut und Töffstoff. Nr. 3: wieder ein Motorrad. Nr. 4: wieder ein Kraftwagen, und zwar der Wagen des Reichslandvolkes. Der Chauffeur ging los mit dem Ausruf: „Jetzt will ich aber einmal meine Karre knattern lassen!“ Inzwischen hatte sich der Versammlung große Empörung bemächtigt. Die Polizei schritt ein und machte dem Unfug der Verfassungsfeier ein Ende.

In Jäfeld in Württemberg tagte an einem Sonntag im Juli eine Bauernversammlung, in der der deutschnationale Reichstagsabgeordnete Körner aus Stuttgart das Hauptreferat hielt. Neben ihm sprach der Bauernanwalt Schürst aus Jäfeld. Er begreife die Bauern gegen die Beamtenhaft auf und sprach:

Die Beamten haben auch schon wieder um Erhöhung des Sprunggeldes nachgehakt. Nach diesem Ausruf fragte er sich höhnisch hinter dem Ohr und sagte: „Halt, ich habe mich beipredigt!“ worauf die ganze Versammlung in widerlichem Gelächter ausbrach. Sie hatte nur zu gut verstanden: mit dem Sprunggeld meinte er die Kinderzulage der Beamten!

Ein junges Ehepaar in Dortmund hatte nach langer Mühe endlich eine kleine Wohnung bekommen. Der Vermieter setzte in den Mietvertrag eine Klausel, im Falle von Kinderzinsen eine Erhöhung von 500 Mark erheben zu dürfen! In seiner Notlage unterschrieb das Ehepaar zunächst den Vertrag und dachte gar nicht an die Schamlosigkeit, daß im Ernstfall davon Gebrauch gemacht werden könnte. Nun kam das dem Vermieter so unerwünschte Kind wirklich, und die jungen Leute stehen vor der Tatsache, daß man wirklich die 500 Mark von ihnen verlangte. Die Sache ist vors Gericht gelaufen. Der Hauswirt, der durch Konventionalkraft am Kinderzinsen der Mieter verliert — da regt sich kein Züchtlingsfanatiker.

Band lassen. Aber was soll das alles heißen? fragte ich, aufstehend. „Wollen Sie mir sagen, warum Sie in dieser unerhörten Weise sich an mir vergreifen?“

„Sie sind verhaftet,“ erwiderte mein Wächter, „wegen Abhaltung einer verbotenen Versammlung. Wegen aufrührerischer Reden und dergleichen. Kommen Sie!“

Ich folgte ihm aus der Stube eine enge Treppe hinauf in ein oberes Geschloß. Dort öffnete er mir mit einem Schlüssel eine eisenbeschlagene Tür und ließ mich eintreten. Nachdem ich es getan, schloß er die Tür hinter mir zu, und ich stand in der blendenden Finsternis eines engen Raumes, dessen dicke, stickig-geschwängerte Atmosphäre mir das Atmen benahm. Ich blieb stillstehen und versuchte mich zu orientieren. Allmählich bemerkte meine brennenden Augen mir gegenüber etwas wie ein kleines vieredriges, vergittertes Loch. Langsam, um nirgendwas anzustoßen, trat ich an das Gitter heran und fand, daß es auf die Straße ging. Das Haus lag an einer öffentlichen Straße, an deren unterster Stufe eine Gaslaterne brannte. Ich tappelte im Finstern nach einem Tisch oder nach einem Stuhl, konnte aber nichts gewahr werden als einen auf einer Brüstung liegenden halboverfaulten, stinkenden Strohsack.

An ein Niederlegen darauf war nicht zu denken. Ich ging die vier oder fünf Schritte, die ich in dem Loch machen konnte, von festigen, dicken Gitterstäben bestärkt, auf und nieder, bis mich die Müdigkeit zwang, mich auf die Erde der Straße zu setzen. Dann stützte ich den Kopf in meine Hände und vertiefte mich in die Betrachtung des ganzen bodenlosen Elends meines Vaterlandes. Daß so etwas geschehen konnte! — Welche Begriffe von unserer konstitutionellen Freiheit waren ja nie übertrieben hoch gewesen, und ich war im Verfolge meiner Laufbahn gewiß auf die besten Dingen gefaßt. Aber das war doch der tiefsten Auffassung von vertriebenen staats-

Gerichtssaal.

Ein bedauernswerter Dieb.

Prag, 29. August. War das aber ein Bild des Elends, das sich dem Senate bot, als der Aufseher den ehemaligen Zuchthausgefangenen Franz Chlumecly aus der Untersuchungshaft hereinführte! Ein kleiner, schwacher Mensch, mit bleichen Zügen, aus denen lange Entbehrung und Hunger sprachen, auf einem Beine durch eine Hüftenentzündung lahm, und zu all dem noch — taub, ein häßlich Unglück. Bevor die Verhandlung angeht, schleppt sich der Mann zu seinem Ex-Offo-Verteidiger und fragt: „Herr Doktor, was glauben Sie, wie wird die Sache hervorgehen?“ Der Verteidiger (studiert die Akte und sieht sich den Mann an, den er verteidigen soll): „No, nicht gut, weil Sie nämlich schon zweimal vorbestraft sind wegen Diebstahles, wie aus der Akte hervorgeht.“ Der Angeklagte: „Herr Doktor, wenn ich nur zweimal wegen Diebstahles verurteilt worden wäre, da wäre ich zufrieden, aber ich kann nicht arbeiten, weil ich immer krank bin und da bleibt mir nichts übrig, als zu stehlen.“ Die Verhandlung beginnt. OSM. Pavra stellt zum Erstaunen des Herrn Verteidigers fest, daß sein Klient im ganzen 3mal vorbestraft ist, meist wegen Taschendiebstahles, daß sich der Mann aber bemüht hat, wieder auf anständige Weise sein Brot zu verdienen, ehe er wieder mit dem Beine krank wurde, weil seine letzte Verurteilung um vier Jahre zurückliegt. „Diesmal aber konnte ich mir schon kein Geld mehr aufreiben, die Not war wegen meiner Krankheit so arg, daß ich die Gelegenheit wahrnahm, wie eine Frau in der Lühovgasse ihre Portemonnaie in der offenen Manteltasche stecken hatte, da nahm ich die Tasche, aber die Frau bemerkte es und fing zu schreien an, es sammelten sich Leute um uns an, man schrie um den Wächter und so bin ich also hier.“

Der Vorsitzende sieht es dem Manne an, daß er mit der Not, die er als Grund des Diebstahls angab, nicht gelogen hat. Daher kommt Chlumecly wegen dieses Diebstahlversuches mit sieben Monaten schweren Kerkers davon, obgleich das Strafgesetzbuch in diesem Falle eine Strafe von einem bis fünf Jahren festsetzt. Die zwei Tassen monatlich hätte ihm der Gerichtshof allerdings nicht verordnen müssen. Der Mann bittet um einen Monat Strafauflauf, um wegen seines lahmen Beines im Krankenhaus Heilung zu suchen. Trotzdem der Staatsanwalt nicht einverstanden ist, beschließt der Senat, dem Unglücklichen diesen Monat Frist zu gewähren, bevor er seine Strafe antreten muß. — Vergeblich fragt man sich, welchen Sinn die Strafe für einen derartigen Ausgestoßenen, der durch sein physisches Leid immer wieder auf den Weg des Verbrechens gedrängt wird, haben kann. Die sieben Monate Kriminal werden den Mann nicht bessern. Was hier notwendig wäre? So einem armen Teufel irgendeine kleine Anleihe zu geben und ihm zu einer freien, nicht besonders anstrengenden Anstellung zu verhelfen, das wäre die einzige und richtige Methode, um die Gesellschaft vor Straftätern solcher Delsaffierter zu schützen. Aber gibt es denn eine Institution, die sich um so etwas kümmern würde?

Ein Wort zur Ex offo-Verteidigung.

Arme Teufel, die eines Delictes wegen vor dem Straffenate stehen, haben das Recht, einen Anwalt zu verlangen, der ihnen kostenlos vom Gericht beigestellt wird. Das Gericht ist in der Ex-Offo-Verteidigung genug wenig einsichtig und oft bekommt der Verteidiger den Angeklagten bei der Verhandlung zum ersten Male zu Gesicht, ohne mit ihm ein Wort gesprochen zu haben. Wir finden das geradezu für gewissenlos und es ist nicht unsere Sache, zu untersuchen, wer daran Schuld hat, ob das Gericht oder die Verteidigung. Jedenfalls sind uns

Fälle bekannt, wo der Verteidiger genug schwierige Fälle in einem solchen kurzen Zeitraum vor der Verhandlung bekam, daß ihm fast keine Zeit blieb, sich über den Fall eingehend zu informieren oder den Fall durchzuforschen, obgleich das Schicksal eines Menschen, oft viele Monate oder Jahre, davon abhängt. Andererseits haben wir im Laufe der Zeit wiederholt die Wahrnehmung gemacht, daß Anwälte Ex offo-Fälle geradezu wie eine Leistung empfinden und die Angelegenheit so wenig vor Gericht verteidigen, daß es gleichgültig ist, ob der arme Angeklagte einen Verteidiger hat oder nicht. Wir wissen zwar leider, daß die Advokaten oft nur dann bereite Worte finden, wenn sie der Angeklagte bezahlen kann, unsere Ansicht aber ist, daß auch Advokaten der Gesellschaft gegenüber eine soziale Pflicht, nicht nur Geld zu nehmen, zu erfüllen haben und man kann daher mit Recht erwarten, daß sie die wenigen Fälle, die ihnen die Advokatenkammer zuteilt, nicht „abtreten“, um keine Zereorien damit zu haben, aber so behandeln sollen, daß dem Angeklagten, immer sozial Schwachen, Aussicht auf ein milderes Urteil winkt. Wir werden in Zukunft alle Fälle, wo sich eine Ex offo-Verteidigung auf das bloße Hertragen einer Formel beschränkt, anprangern, damit die Angeklagten nicht überall wehlos den Auswirkungen einer kapitalistischen Welt preisgegeben sind.

Hurch begnadigt.

Der Mörder des Autotaxibefähigten Potoklo, Wenzel Hurch, der zum Tode durch den Strang verurteilt wurde, ist vom Präsidenten der Republik zu lebenslänglichem Kerker begnadigt worden. Wohlgeliebt heißt er wohl, daß Hurch kaum 21 Jahre alt ist und daß er den Mord nicht eingestanden hat.

Volkswirtschaft.

Die vierte Woche des Prager Bauarbeiterstreiks.

Der Bauarbeiterstreik in Prag dauert nun schon die vierte Woche. Die Unternehmer bemühen sich nicht nur „Arbeitswillige“ zu bekommen, sondern auch die Sympathie der breiten Öffentlichkeit für sich zu gewinnen. Dazu bemühen sie das Organ der tschechischen Nationaldemokraten „Narodni Listy“, welche ihre Unwahrheiten und Verdrehungen bereitwillig aufnehmen und publizieren. Gleich in der ersten Woche des Streikes haben sie an alle Bau- und Maurermeister-Institutionen am Lande ein Rundschreiben gerichtet, in dem sie diese auffordern, alle ihre Mitglieder zu benachrichtigen, daß niemand einen streikenden Arbeiter aus Prag in die Arbeit aufnehmen soll. Also die Prager Bauarbeiter sollen ausgehungert werden! Freilich die Herren haben sich es nicht vorgestellt, daß trotz des großen Indifferentismus, welcher durch den, in die Reihen der Bauarbeiter eingetragenen Streik um die Organisationsform geäußert worden ist, Widerstand und Ausdauer so stark hervortreten würden. Wenn dies aber zur Tatsache geworden ist, so haben die koalitierten Verbände das größte Verdienst daran, weil sie die Solidarität hochhalten, was selbstverständlich auch auf die breiten Massen der Bauarbeiter großen Einfluß ausübt. Darüber haben aber wieder die Unternehmer eine große Wut. Sie wollen nicht anerkennen, daß sie sich diese Situation selber durch ihre unsinnige Hartnäckigkeit in der Lohnfrage vorbereitet und zugezogen haben. Die koalitierten Verbände haben seit dem Jahre 1924 jedes Jahr und auch zweimal jährlich den Abschluß eines Lohnvertrages von den Baumeistern verlangt, aber immer umsonst. Ja, voriges Jahr hat der Rechtsanwalt der Herren Baumeister bei den Verhandlungen offen erklärt: „Wissen Sie meine Herren, die Frage eines Lohnvertrages ist eine Machtfrage und die Mitgliederversammlung der

Herren Baumeister hat beschlossen, nichts zuzugeben und wenn die Arbeiterschaft die Macht hat, so soll sie die Herren zum Abschluß eines Lohnvertrages zwingen!“ Warum diese zynische Erklärung? Weil die Herren wußten, daß die einheitliche Organisation der Bauarbeiter in Prag durch die Kommunisten zerschlagen worden ist. Daher haben sie keinen Angriff gefürchtet. Infolgedessen haben sie in ihrem Uebermut die Arbeiter verhöhnt und die Unzufriedenheit so weit getrieben, bis die Geduld der Arbeiter Joch übergegangen ist. Erst jetzt wollen sie der Öffentlichkeit einreden, daß sie ja doch gerne einen Lohnvertrag mit den koalitierten Verbänden vereinbart hätten, daß sie diese zur Verhandlung darüber eingeladen haben, aber die Verbände hätten es abgelehnt. Dabei vergessen sie auch mitzutheilen, daß sie die Ausgleichung der Prager Löhne mit denen, die in Reichenberg gezahlt werden, im Voraus abgelehnt haben, dann daß sie die pflüchtige Bereitwilligkeit zu Verhandlungen erst am zweiten Tage des Streikes bekanntgegeben haben, dann, daß sie auch diese Verhandlungen nur unter der Bedingung aufnehmen wollten, daß die Mitglieder der koalitierten Verbände am Mittwoch, also am dritten Streiktage, die Arbeit wieder aufnehmen und schließlich haben sie keine Garantie für ihre Zustimmung zu irgendwelcher Lohnhöhung überhaupt nicht gegeben. Unter solchen Umständen mußte selbstverständlich auch die Aufforderung zu Verhandlungen als Hohn aufgefaßt werden und nicht als der ehrliche und aufrichtige Wille, Ruhe zu stiften. Infolgedessen wird auch jetzt noch weiter getreift. Trotz aller Bemühungen ist es den Herren doch nicht gelungen, bis jetzt sozial Streikbrecher zusammenzubringen, daß der Ausgang des Kampfes gefährdet sein könnte. Die Aufgabe aller Klassenbewußten Bauarbeiter ist zu trachten, daß der Kampf nach Prag aufgehalten wird, so lange der Kampf nicht beendet ist. Prag ist für die Bauarbeiter streng gesperrt.

Prager Produktendörse. (Offizieller Bericht vom 30. August.) Bei sehr zahlreichem Besuch und bedeutend lebhaftem Geschäft zeichnete sich die heutige Produktendörse am Getreidemarkt durch eine unregelmäßige Tendenz aus. Von Getreidesorten wurden am meisten Roggen gesucht und die Nachfrage drückte hier die Preise gegenüber der letzten Dörse um 3 K in die Höhe. Weizen verzeichnete zu Beginn eine Neigung zur Abschwächung, konnte sich jedoch im weiteren Verlaufe auf dem letzten Schluffstande behaupten. Gerste war demgegenüber in der Eröffnung fast fester gehalten, doch schwächten sich die Preise im weiteren Verlaufe auf das größere Angebot etwas ab, so daß auch hier die letzten Preise in Geltung blieben. Eine ausgesprochen weiter schwache Tendenz wies Hafer auf, der um 4 K im Preise zurückging. Am Weizenmarkt stieg Roggenmehl im Einklange mit der Roggenbefestigung um 3 K. Am Weizenmarkt kam es zu keinen Preisverschiebungen. Von den übrigen Marktgebieten wäre die Befestigung bei amerikanischem Getreide zu erwähnen, das sich neuerlich um 20 K verteuerte. In Futtermitteln waren Meie um 2-3 K höher gehalten. Eine sanftere Haltung herrschte für Erbsen. Das heutige Geschäft war auch auf der Nachmittagsdörse verhältnismäßig lebhaft.

Prager Kurie am 30. August.

Table with exchange rates for various currencies including Dutch, Reichsmark, Czechoslovak, Swiss, and others.

dem sich doch reden lassen muß! Aber es sollte sich bald zeigen, wie grundlos diese meine Erwartung war. Als wir aus dem Hause auf die Straße traten, schlugen die Turmuhren der Stadt zwölf, und in wenigen Minuten waren die Gassen und Gäßchen des Ortes von Arbeiterscharen beiderlei Geschlechtes durchströmt, die von den Fabriken nach ihren Heimstätten zum Mittagsbrote eilten. Besonders der Marktplatz, auf dem sich die Ströme kreuzten, war überaus belebt, und mein Führer schien es eilig zu haben, mich durch die Menge zu buglieren. Plötzlich blieb ein Arbeiter, der mit mehreren anderen ging, stehen und rief mich und den nur zu wohlbekannten Kommissarius ins Auge fassend:

„Hallo! Bürger Scheu, Sie noch hier?“

Es war jedenfalls einer, der auf der gestrigen Versammlung war und mich erkannt hatte. Ich suchte mit den Achseln.

„Wie Ihr seht!“ sagte ich, dabei auf meinen Begleiter deutend.

Dieser ergriff meinen Arm und beschleunigte das Tempo seines Schrittes. Er mochte fühlen, daß eine unpassendere Zeit zu meiner Ueberführung kaum hätte gewählt werden können. Ich konnte gerade noch bemerken, daß viele Arbeiter stehen blieben und sich um den Mann gruppieren, der mich angerufen hatte. Zwei Minuten später hatten wir unseren zeitweiligen Bestimmungsort erreicht, indem wir um die Ecke des Marktplatzes bogen und in das geöffnete Tor eines Hauses der Seitenstraße traten.

„Zoh!“ machte das Polizeiorgan mit einem Seufzer der Erleichterung. Wir gingen die Treppe hinauf ins erste Stockwerk und traten in eine Stube, die ich, meiner Erwartung entsprechend, für einen Warterraum des Herrn Bürgermeisters zu halten geneigt war. Sofort aber begriff ich, daß ich abermals getäuscht worden.

„Warten Sie hier!“ sagte mein Begleiter und

verschwand rückwärts durch die Tür, bei der wir eingetreten. Dann sperrte er sie von außen ab.

Ein Wechsel des Arrestortes! — Ich blickte um mich. Eine kleine Stube, deren Einrichtung aus Tisch, Stuhl und Bett bestand, und deren kleines Fensterchen nach einem öden Hofraum ging.

Ich schritt in meinem engen Gefängnis, das dem üblen, warmen Geruch nach, soeben von einem anderen Arrestanten geräumt worden sein mußte, mit wild pochendem Herzen auf und nieder. Es dauerte nicht lange, so hörte ich Schritte auf dem Korridor wie von herumlaufenden Personen. Ich lauschte. Von der Straße her tönte das Geräusch von vielstimmigen Rufen, wie ausgestoßen von sich stauenden oder wehrenden Mengen. „Holla!“ dachte ich, „Was ist da los? Regt sich das öffentliche Gewissen? Der von ferneher tosende Lärm wurde stärker. Plötzlich dröhnte es wie ein Donner Schlag durch das Haus, dessen hohes, massives Tor wie gegen einen Widerstand von außen ins Schloß geworfen war. Gleich darauf hörte man von unten eine Stimme: „Wo ist er denn?“ dann das Geräusch vieler Fußstritte, die Stiege herauf, auf meine Tür zu, die aufgeschlossen wurde.

Herein trat ein Mann in einem großen Ueberrock, den Hut in der einen Hand, mit der anderen den Schweiß sich von der Stirne wischend. Hinter ihm mein Freund, der Herr Kommissarius, und etliche andere Beamte.

Obgleich er sich mir nicht in seiner Würde vorstellte, sehe ich doch, es ist der Bürgermeister in höchstregener Person, und auch er scheint sich mit begug auf meine Person keiner Täuschung hinzugeben.

„Da haben wir's!“ ruft er mir zu, „jetzt sehen Sie, was Sie angefangen haben! Die ganze Stadt ist im Aufruhr!“

(Schluß folgt.)

Kunst und Wissen.

Die Kinderoper der Wiener Sängerknaben (20 Personen) unter der künstlerischen Leitung des Prof. Heinrich Müller trifft heute in Prag zu den Proben ein. Die beiden Abende finden bei ausverkauftem Abonnement Donnerstag, den 1. und Freitag, den 2. September statt.

Im Neuen Theater geht Samstag, den 3. September „Sinfonia“ (219/3) und Sonntag, den 4. September „Der liebe Augustin“ (Ab. aufgeh.) in Szene. Montag, den 5. September wird „Der Orlov“ (220/4) aufgeführt.

Die Kleine Bühne bringt als Eröffnungsvorstellung am 1. September „Adieu Mim!“ Am 2. September „Sternheims Hofe“, am 3. September „Meine entzündende Frau“.

Mitteilungen aus dem Publikum.

Unvorsichtige Eltern. Jetzt vor Schulbeginn sind die Eltern mit verschiedenen Besorgungen für die Kleinen sehr in Anspruch genommen, da nicht nur neue Schulbücher, Hefte und Unterrichtsbehalte, sondern auch die nötige Kleidung beschafft werden muß. Fürsorgliche Eltern achten darauf, daß die Kinder die richtige Kleidung für die Schule erhalten, darum ist es angezeigt darauf aufmerksam zu machen, daß der wichtigste Bestandteil der Kleidung, der Schuh, nicht nur ordentlich paßt, aber um den leichten Gang des Kindes nicht zu stören, derselbe unbedingt mit dem Gummiabsatz Person 750 versehen sein muß. Achten Sie auf den Wortlaut und die Zahl, lassen Sie sich durch minderwertige Nachahmungen nicht täuschen, denn nur der echte Person 750 ist aus den besten Materialien hergestellt, daher besser und dauerhafter als Leder.

Turnen und Sport.

Deutscher Arbeiter Turn- und Sportverein Prag.

Mitglieder, Achtung! Generalversammlung. Die halbjährige Generalversammlung findet am Mittwoch, den 7. September 1927, um 8 Uhr abends im „Café Nizza“, Weinberge, Fochova statt. Näheres durch briefliche Verständigung.

Ausflug nach Bürglitz! Der bereits angekündigte Vereinsausflug nach Bürglitz findet am Sonntag, den 4. September, bestimmt statt. Zusammenkunft 6 Uhr 30 Min. früh Schalterraum Wilsonbahnhof. Fahrkosten hin und zurück 16 Kronen. Führer Schröder.

Der Kreissport- und Spieltag in Judmantel.

Unsere Arbeitssportler haben am Sonntag eine Schlacht für ihre Bestrebungen geschlagen, deren Erfolg sich nicht nur im Sportverband auswirken wird. Auch die Tausende Zuschauer werden sich des Eindruckes, den diese prächtige Veranstaltung ausübte, nicht erwehren können. Die Sportarbeit, der gesamte Organisationsapparat zeigte Großzügigkeit.

Beneidenswert sind unsere Judmantler um dieses Fleckchen Erde, welches der Erholung, der Gefunbung und der Freude gewidmet ist. Beneidenswert ist aber Judmantel auch um seine opferwilligen und sich reiflos in den Dienst der Sache stellenden Genossinnen und Genossen.

Dank aber auch den Kerzen, die sich freiwillig dem Kreis zur Verfügung stellten. Wenn von ihnen eine ganze Anzahl von Sportlern und Sportlerinnen von bestimmten Sportarten ausgeschlossen wurden, so wurde damit zugleich aufgezeigt, daß ungeheuer viele Arbeiter Krankheitskeime in sich tragen und aus Existenzgründen leider nicht die Möglichkeit besitzen, sich kurieren zu können. Die Untersuchungen bewiesen die Notwendigkeiten von Reformen auf

dem Gebiete der Volksgesundheit, und es darf der Arbeiterschaft nicht gleichgültig sein, wie es um die Durchführung dieser Reformen bestellt ist. Durch die Untersuchungen wurde indirekt auf die Mängel unserer sozialpolitischen Gesetzgebung hingewiesen.

Unsere Arbeitssportler können mit Stolz auf ihre Veranstaltung blicken. Es war „Arbeit im Gewande der Freude“ von großer agitatorischer Bedeutung. Jetzt heißt es daraus die Lehre ziehen, weiter werden und weiter an dem Ausbau der Organisation arbeiten. Arbeiten deshalb, weil dem Arbeitssport die Zukunft gehört!

Die Kampfergebnisse.

Resultate von den Bezirksmannschaftskämpfen. Weitsprung, Sportlerinnen: 1. Rang 7. Bezirk mit 3.88 Meter Durchschnitt. Kugelstoßen, Sportler: 1. Rang 7. Bezirk mit 8.58 Meter Durchschnitt. Hochsprung, Sportler: 1. Rang 2. Bezirk mit 1.46 Zentimeter Durchschnitt. Kugelstoßen, Sportlerinnen: 1. Rang 7. Bezirk mit 5.73 Meter Durchschnitt. Schleuderball, Sportler: 1. Rang 6. Bezirk mit 37.66 Meter Durchschnitt.

Vereinskämpfe (Sportlerinnen):

Kugelstoßen: 1. Hofstomih, 5.63 Meter; 2. Kleinaugezd, 5.60 Meter; 3. Krocchwig, 5.16 Meter; 4. Seestabl, 4.86 Meter. Schleuderball: Krocchwig 23.2 Meter.

Mannschaftskämpfe (Sportler):

Hochsprung: 1a. Teischen, 1.37 Meter; 1b. Turn, 1.37 Meter; 2. Kdsterle, 1.36 Meter; 3. Ullersdorf, 1.32 Meter; 4. Langugest, 1.24 Meter. Weitsprung: 1. Aufsig-Glashütte, 4.84 Meter; 2. Judmantel, 4.50 Meter. 1500 Meter: 1. Hofstomih, 5 Min., 18.7 Sek.; 2. Langugest, 5 Min., 22.4 Sek. — Kugelstoßen: 1. Kofen bei Teplih, 8.04 Meter; 2. Hofstomih, 7.69 Meter; 3. Teischen, 7.65 Meter. — Weitsprung (Sportlerinnen): 1. Krocchwig, 3.76 Meter; 2. Kleinaugezd, 3.50 Meter; 3. Seestabl, 3.46 Meter; 4. Langugest, 3.30 Meter. — Schleuderball: 1. Kofen bei Teplih 37.02 Meter; 2. Krocchwig, 33.89 Meter; 3. Hofstomih, 32.30 Meter.

Vereinsstaffetten. (Sportler) 4 mal 100:

1. Aufsig-Glashütte, 50.0 Sek.; 2. Turn, 50.8 Sek.; 3. Krocchwig, 51.4 Sek. — Vereinstafette 400 mal 300 mal 200 mal 100, (Sportler): 1. Aufsig-Glashütte 2: 23.9 Min.; 2. Turn, 2: 25.1 Min.; 3. Krocchwig, 2: 25.2 Min. — Vereinstafette, Sportlerinnen, 200 mal 50 mal 50 mal 100: 1. Aufsig „Vorwärts“, 1: 02.3 Min.; 2. Bodenbach, 1: 02.7 Min.; 3. Judmantel, 1: 04.1 Min.

Fünfkampf Sportler:

1. Chlupel Josef, Schönprizein, 279 Punkte; 2. Schneider Rudolf, Probstau, 276 Punkte; 3. Ludwig Franz, Kdsterle, 188 Punkte.

Dreikampf Sportlerinnen:

1. Goldammer Edith, Aufsig, 250 Punkte; 2. Schiffner Emma, Bodenbach, 232.5 Punkte; 3. Sech Marie, Kleinaugezd, 229 Punkte.

Dreikampf Fußballer:

1. Erlacher Gustav, 139.6 Punkte; 2. Seemann Otto, 136.5 Punkte; 3. Schleger Josef, 120.5 Punkte (alle Weistkräftig).

Einzekämpfe (Sportler):

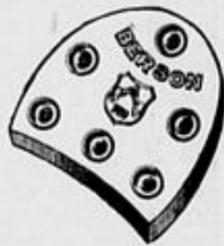
100 Meter - Einzekampf: 1. Nosovity Arthur, Turn, 12.5 Sek.; 2. Lehnert, Kofen, 2. Bez., 12.6 Sek.; 3a. Krocchwig, Aufsig-Glashütte, 12.7 Sek.; 3b. Helmmann Ed., Aufsig-Glashütte, 12.7 Sek.; außer Konkurrenz: Dvoak, D.J. Judmantel, 12.4 Sek. — 400 Meter: 1. Helmmann Ed., Aufsig-Glashütte 58.9 Sek., 2. Breite Alfred, Aufsig, 1: 01.8

Nie zu spät!

zur Schule und für Schuhe.

Berson Gummiabsätze durch ihre ausgezeichnete Qualität machen den Gang der Kinder leicht, und schützen vor Ermüdung, erhalten die Schuhe dauerhaft.

Berson 750 für Erwachsene und Kinder unentbehrlich.



Min.; 3. Goldbach Emil, Aufsig, 1: 04.4 Min. — 3000 - Meter - Lauf: 1a. Günther, Aufsig „Vorwärts“, 12: 04 Min., 1b. Durschner, Loosch, 12: 04 Min., 2. Sedlatzschel, Tyska, 12: 17 Min. — Dislus: 1. Rudolf Hermann, Ober-Haan, 29.80 Meter; 2. Pihel Wilhelm, Schönprizein, 27.34 Meter. — Stabhoch: 1. Baum R., Biela, 2.88 Meter; 2. Jan Ant., Kofen b. Teplih, 2.85 Meter. — Kugelstoßen: 1. Gahler Franz, Franzental, 9.34 Meter; 2. Krocchwig Adolf, Aufsig-Glashütte, 9.04 Meter.

Einzekämpfe (Sportlerinnen):

50 - Meter - Lauf: 1a. Schiffner, Bodenbach, 7.7 Sek.; 1b. Biegelshmidt, Seestabl, 7.7 Sek.; 2a. Sech Marie, Kleinaugezd, 7.8 Sek.; 2b. Märl M., Janega, 7.8 Sek. — 100 Meter: 1. Schiffner, Bodenbach, 14.7 Sek.; 2. Sech Marie, Kleinaugezd, 14.9 Sek. — Weitsprung: 1. Schiffner Marie, Bodenbach, 4.30 Meter; 2. Schmidt Erna, Hofstomih, 4.25 Meter; 3. Svoboda Marie, Langugest, 4.15 Meter. — Schleuderball: 1. Semisch Anna, Aufsig, 32.4 Meter; 2. Schiffner Marie, Bodenbach, 29.7 Meter; 3. Svoboda Marie, Langugest, 27.5 Meter. — Dislus: 1. Kdlich S., Krocchwig, 16.72 Meter; 2. Wodochochl Eise, Krocchwig, 16.60 Meter. — Kugelstoßen: 1. Liebisch Hermine, Aufsig, 7.1 Meter; 2. Grusser Martha, Aufsig, 6.9 Meter; 3. Semisch Anna, Aufsig, 6.7 Meter.

Turnspiele. Entscheidungen um die Kreismeisterschaft.

Raffball (Turner): Tischen gegen Oberleutensdorf 7 : 1; Raffball (Jugendturner): Krocchwig gegen Soaz 11 : 0; Faustball (Turner): Oberleutensdorf gegen Türmih 28 : 52; Faustball (Jugendturner): Verchenfeld gegen Oberleutensdorf 61 : 38; Schlagball (Turner): Kofen bei Teplih gegen Obergogenthal 55 : 34; Trommelball (Turnerinnen): Türmih gegen Weipert 39 : 80.

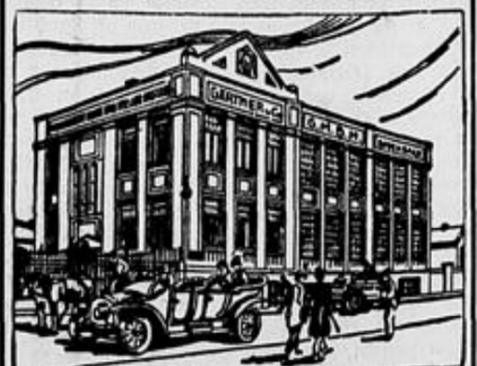
Das Fußballspiel.

Pihanten gegen Verbandsbelf 2 : 2 (1 : 1). Pihanten fleißig bei der Sache, vergaß aber den Zweck des Spieles. Verbandsmannschaft spielte mehr als desinteressiert. Für München muß unbedingt eine Korrektur in der Aufstellung vorgenommen werden. Das Spiel enttäuschte: Pihanten nach der angenehmen, die Verbandsbelf nach der unangenehmen Seite.

Genossen!
Traget bei jeder Gelegenheit Euer Parteiabzeichen!

Herausgeber: Dr. Ludwig Eger.
Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß.
Druck: Deutsche Zeitungs-Ärtlich-Gesellschaft in Prag für den Druck verantwortlich: Otto Gollh, Prag.
Die Zeitungsmarkenfantastik wurde von der Post- u. Telegraphendirektion mit Erlaß Nr. 127.451/VIII/27 am 14. Mai 1927 bewilligt.

Allen Genossen und Genossinnen empfehlen sich zur Herstellung sämtlicher Drucksorten



Nordböhmisches Druck- u. Verlags-Anstalt
Gärtner & Co., Bodenbach a. E.
G. m. b. H.

Großbuchdruckeri, Stereotyp-, Buchbinderi, neueste Satz- und Gießmaschinen mit einer Tagesleistung von 500.000 Buchstaben, Rotationsmaschinen mit einer Tagesproduktion von 250.000 Zeitungen, Fernsprecher Nr. 271 Postsparkassa Nr. 127.563.

Badeluft im Wandel der Zeit.

Von Dr. Johannes Kleinpaul.

Indessen: nicht jeder hatte seine Freude an dieser ungehemmten Badeluft. Zwar gestattete der Benediktinerorden seinen Jüngern den Gebrauch warmer Bäder, aber andre empfahlen, ja geboten ihren Angehörigen den Verzicht darauf als göttliche Askese. Die Mönche der Hirsauer Regel badeten nur zweimal im Jahre, besonders Sittenstrenge badeten nie. So der Vätticher Bischof Reginar, der auch nie die Wäsche wechselte und seine Gewänder immer „aufstrug“, bis sie von selbst von ihm abfielen. Bekannter ist von der heiligen Elisabeth, daß sie sich nur auf besonderes Zureden ihres „Gewissensrates“ Konrad von Marburg zu einem Bade entschloß und nachdem sie nur eben ihre Fußspitzen ins Wasser getaucht hatte, erklärte: es sei genug.

Später gestellten sich zu den Geistlichen, die auf den Kanzeln gegen den „Badeinfel“ predigten und ihren Beichtkindern Abkehr davon als Buße auferlegten, die Ärzte, denen die Bäder mit ihren vielerlei „Kuren“ ins Handwerk pflüchten. Freilich: sie hatten auch noch bessere Gründe. Das gemeinsame Baden begünstigte in hohem Maße die Verbreitung von allerlei Seuchen; die „Massenferben“, die derzeit allerorten Hunderte von Opfern wegrastraffen. Je mehr sich diese Einsicht verbreitete, um so mehr kam das öffentliche Badewesen in Verfall und mit ihm die Bäder; bis ins vorige Jahrhundert hinein galten diese als „unehrliche Leute“.

Die weitere Folge dieser neueren Bestrebungen war freilich eine zunehmende, ja fast völlige Vernachlässigung jeder Körperpflege. Ludwig XIV. von Frankreich, der „Sonnenkönig“, wusch

sich nie das Gesicht mit Wasser, andre kaum die Hände, und rühmten sich dessen! Königin Margarete von Navarra fand es ganz natürlich, einem ihrer Anbeter zu sagen: „Zeh meine schönen Hände! Trotzdem ich sie seit acht Tagen nicht gewaschen habe.“ Selbst ein Arzt, der seinerzeit berühmte Gazius, ging so weit, zu erklären: „Ich, der ich niemals ein Bad genommen, befände mich deshalb nicht weniger wohl, Gott sei es gedankt.“ Statt dessen hatte man die italienische Sitte angenommen, sich mit wohlriechenden Salben und Pulvern „kunstvoll zu beschmücken“. In Folge davon stand die derzeitige Gesellschaft — „in entsetzlichem Geruch“; Frau von Vernueil sagte von Heinrich IV., „er stinke wie ein A.“... Vergeblich, daß Montaigne um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts schrieb, er vermöge sich nicht davon zu überzeugen, daß es der Gesundheit förderlich sei, wenn sich der Körper und keine einzelnen Glieder mit einer Schmutzkruste überzogen...

Indessen: auch das Kaltwasserbad, das Baden im Fluß, im See und namentlich in irgendwelchen heiligen Quellen war doch nicht ganz abgekommen. Als besonders segensreich galt das „Osterbad“. Es wurde jedoch, wohl der allgemeinen Achtung wegen, nur in aller Herrgottsfriihe und Heimlichkeit vorgenommen. Daß auch die Sommersonnenhitze manch einen zu einem „Freibad“ verführte, ist begreiflich genug. Nur war das mit einer gestrengen Obrigkeit zu rechnen. Schon in der Schulordnung des Hamburger Johannseums vom Jahre 1537 heißt es:

„De an dat Water gehn unde sich baden und schwimmen gelpd also de Gise edder de Entechen, schälen schwehrliden gestraffet werden.“

Noch genau zwei Jahrhunderte später kam im Lande Baden eine ähnliche Verordnung her-

aus, das Volk sei vor dem „so gemeinen als höchst gefährlichen und ärgerlichen Baden zu warnen und Uebelthäter zu bestrafen“.

Erst ein Menschenalter später kam der Umschwung — von England. Im Jahre 1760 errichtete Poitevin in Paris das erste „Freibad“. Es lag auf zwei Schiffen an der Seine, doch badete man nicht im Fluße, vielmehr wurde das Flußwasser in Badewannen gepumpt. Doch noch zehn Jahre danach, als die beiden Stolberg, Goethes Freunde, in Darmstadt und dem einst so badefreudigen Zürich irgendwo im Freien, „entfernt von aller Wohnung, ja von allen ketzerischen Fußpfad“ gebadet hatten, erregten sie Anstoß, und groß war der Verdruß, „junge Leute von dieser Frechheit“ gastlich aufgenommen zu haben. Der „Olympier“ aber nannte es eine „Berrücktheit der Enthusiasten für den Naturzustand“.

Und doch mußte er es noch anders erleben. Im Jahre 1777 wurde bei Mannheim auf dem Rhein die erste Badeanstalt neuzeitlicher Art errichtet. Salzmann veranstaltete als erster wieder Dauer- und Wettschwimmen, GutsMuths wurde mit seinem Lehrbuch der Schwimmkunst (1798) der Begründer des jetzigen Schwimmsports, und schon im Jahre 1807 war in Deutschland keine bedeutendere Stadt mehr ohne Fluß- oder ähnliches Bad. Und die letzten Bedenken und Hemmnungen schwanden, als wieder nach zehn Jahren der General v. Byuel das Schwimmen in die preussische Heeresdisziplin einführte.

Jetzt — sind wir wieder so weit wie in der „guten, alten“ Zeit; jung und alt erfreuen und laben sich, so lange der Tag währt, und womöglich länger noch, im — „Famlienbad“.

(Schluß.)